

**Von der wahren Empfindung und dem falschen Eindruck  
Ost-West-Gegensätze in der Produktionsästhetik des Hörfunks  
Von Manfred Mixner**

**POLITIK**

NDR-Staatsvertragsentwurf: Keine Abstriche an der Intendantenverfassung  
Deutschlandweiter Hörfunk: Bund/Länder-Arbeitsgruppe bestellt  
Baden-Württemberg: Mediengesetznovelle verabschiedet  
Intendant Willibald Hilf weist Angriffe gegen SWF zurück  
Frequenzversorgung für Hörfunk-Landesprogramme des SWF unbefriedigend  
Werbeslogans von ARD/ZDF und RTL plus beschäftigen Gerichte  
Frequenzaufteilung: Landesmedienanstalten fordern "Umplanungsmaßnahmen"  
Stolte: Frühstückfernsehen wesentliche Ergänzung des Programmangebots

S. 11

S. 4

S. 4

S. 6

S. 6

S. 7

S. 7

S. 8

S. 9

S. 9

**Kurznachrichten**

**AUSLAND**

Der Gärtner berichtet von der heimischen Scholle  
USA: Marktnischensucher konzentrieren sich auf Geschäft mit Talk- und News-Radios

S. 11

**PERSONALIEN**

MDR-Verwaltungsrat gewählt  
Lühr/Schmalz-Jacobsen; Lange/Erk; Siegel

S. 13

**FERNSEHEN**

Optimistische Geschichten über die Erfahrung des Fremdseins  
Zur neuen ZDF-Kinderserie "Karfunkel - Geschichten mit Kindern aus aller Welt"  
Ab 1992 neues Vorabend-Sendeschema der ARD am Samstag  
RTL plus-Einschaltquotenliste zeigt unterschiedliches Publikumsinteresse West/Ost  
WDR-Funkhaus Düsseldorf seit 9. Dezember Zentrale für NRW-Landesprogramme  
TeleStar-Preise von ARD und ZDF vergeben

S. 14

S. 16

S. 16

S. 18

S. 18

**Kritische Rückschau**

Thränhardt: Advantage Emotion (Premiere)  
Buchhorn/Agiaschwili/Jacobs/Griesmayr: Elsa (SR)  
Wittlich: Die Gegenwart von Shoah (West 3)

S. 19

S. 20

S. 20

**HÖRFUNK**

Mit dem bürgerlichen Kulturbegriff des DDR II-Programms  
DS-Kultur: Rettung durch west-ost-identisches Werteverständnis  
Bayern 4 Klassik soll "neue Programmakzente" bekommen

S. 22

S. 23

**Kurznachrichten**

S. 23

**Kritische Rückschau**

Twickel: Die Vulkanisten (RIAS 1)  
Mozart-Tag 5. Dezember 1991 (WDR 3)  
Köpf: Die Ermordung des Johann Joachim Winckelmann ... (S2 Kultur)

S. 24

S. 25

S. 26

*Manfred Mixner, Jahrgang 1947, der Anfang 1987 vom ORF als Leiter der Hörspielredaktion zum SFB kam, berichtet von den Schwierigkeiten, die ost- und westdeutsche Kollegen derzeit mit der gegenseitigen Bewertung ihrer Hörfunkarbeit haben. Dabei geht es weniger um gewichtige ideologische Unterschiede als um solche der Produktionsästhetik, die zu unüberbrückbaren Gegensätzen werden können. "Wenn ein Ostler ernst wird, hebt er die Stimme und spricht lauter, der Westler senkt den Kopf und spricht leiser", zitiert Mixner die Erfahrungen eines Toningenieurs bei Live-Übertragungen. Auch in der künstlerischen Radio-Produktion hat die Sprache in Ost und West einen anderen Stellenwert, die Mixner in Zusammenhang mit auffallenden Unterschieden in der jeweiligen Alltagskommunikation bringt. Bei dieser Konfrontation zweier unterschiedlicher Traditionen entstehe "der Charme eines unverdorben dilettierenden Neuentdeckens der Programm-Möglichkeiten", der sich nach Auffassung von Mixner nicht nur als innovatorisch, sondern durchaus auch als kontraproduktiv erweisen könne. FK*

### **Von der wahren Empfindung und dem falschen Eindruck**

#### **Ost-West-Gegensätze in der Produktionsästhetik des Hörfunks**

Von Manfred Mixner

Was Ost- und West-Kolleginnen und -Kollegen des Hörfunks inoffiziell voneinander halten, wie sie vom jeweils anderen denken, wie sie die Arbeit der "anderen Seite" beurteilen, wie Fähigkeiten, Kenntnisse und Können wechselseitig eingeschätzt werden, das scheint einem simplen Muster zu unterliegen. Je weiter die handelnden Personen voneinander entfernt sind, desto vernünftiger argumentieren sie, je näher sie einander rücken, desto mehr wächst die Abneigung, ja es scheint oft so, man wisse eben voneinander zu viel und zu wenig zugleich. Das verheißt für die nähere Zukunft gemeinsamer Radioarbeit vor allem in Berlin nichts Gutes, auch wenn allenthalben guter Wille am Werk scheint. Ein für den neutralen Beobachter geradezu bedrohliches Aggressionspotential tritt hier zu Tage, die Gegensätzlichkeit ist bei allen Begegnungen spürbar, bei allen Versuchen der Verständigung und der Integration. Selbst üblicherweise strategisch geschickt handelnde Medienpolitiker und Gewerkschafter haben für das jeweilige Gegenüber kein maßvolles Urteilsvermögen mehr, immer wieder wird da abqualifiziert und verdächtigt, was das Zeug hält. Und das ist, denke ich, nicht nur zwangsläufige Begleiterscheinung der Auflösung der alten Rundfunkstrukturen in Ostberlin und der Neuordnung des Hörfunks in den neuen Bundesländern. Das monatelange Feilschen um vernünftige Neusortierungen oder Neugründungen im Nordosten hat damit indirekt zu tun, ebenso die Befürchtung der RIAS- und SFB-Mitarbeiter, daß sie keine so sicheren Arbeitsplätze mehr haben, und natürlich zuvorderst die Tatsache der Abwicklung, mit der viele (zuviele!) Mitarbeiter der "Einrichtung" konfrontiert sind. Der ökonomische Druck vor allem anderen schafft Unruhe, stiftet nicht gerade Sympathie und Verständnis. Aber ist das das einzige Motiv für das gegenseitige Abqualifizieren, für die wechselseitige negative Beurteilung der Programmarbeit und der einzelnen Produktionen, von der Nachrichtensendung über die Interviews und Reportagen bis hin zu den künstlerischen Sendungen? Ich vermute, dafür gibt es noch andere Ursachen und Motive, die tiefer liegen, außerhalb des bewußt Wahrgenommenen und damit unzugänglich der rationalen Verfügbarkeit für Konfliktlösungen.

#### **Prägungen durch Formbewußtsein**

Jede Rundfunkanstalt hat ihren Sound, ihre ganz spezielle Eigenart, wie Programme präsentiert werden, wie Sendungen angesagt, Magazine moderiert, Musik-Jingles eingespielt werden; die Satzmelodien, der Sprechrhythmus, die Pausen, das alles ist in feinen Nuancen von Anstalt zu Anstalt immer ein wenig anders, da drückt sich etwa aus, was mit der unternehmensstrategischen Corporate-Identity nichts zu tun hat, eher mit dem - altmodisch formuliert - Formbewußtsein, das in einer Gruppe sich ausprägt, wenn diese nur lange genug zusammenarbeitet. Dieses Formbewußtsein bestimmt die produktionsästhetischen Details der Programme: eben die Sprechweisen, den Rhythmus, die Tempi, die Pausen, die Melodien und Sprechgesten, und darüber hinaus die Stimmhaltungen, ob eher vorne und mit höherem Ansatz oder doch mehr hinten, kehliger, tiefer gesprochen wird, ob Emotionalisierungen der Stimme zugelassen werden oder nicht. Vielfach unbeachtet bleibt, daß es ebenso die Raumresonanzqualitäten sind, die Nähe oder Distanz zum Mikrofon, die Wahl des Mikrofons und der Filtereinstellungen, die bestimmte

Eigenheiten einer Radio-Station ausmachen. Wer als regelmäßiger Hörer oder Programm-Gestalter in eine solche "Gruppe" eingebunden ist, egal ob dieses Gruppenbewußtsein positiv oder negativ erlebt, ob das Gemeinsame also genossen oder erlitten wird, der unterliegt, ob das gewollt ist oder nicht, einer Prägung, die weit über das hinausreicht, was üblicherweise mit dem Begriff Hörgewohnheit verbunden wird. Produktionsästhetische Profile sind zudem nicht statisch erfassbar, sondern an einen sozialen Prozeß gekoppelt, ähnlich wie Mode und Design. Sympathie und Antipathie sind als Reflexe einer solchen Konditionierung nicht mehr über inhaltliche Kontrolle des Wahrgenommenen steuerbar. Das macht es auch so schwer, an dem produktionsästhetischen Erscheinungsbild einer Anstalt etwas zu ändern, wenn durch neu auf den Markt kommende Programme die traditionelle Hörerbindung in Bewegung kommt oder gar verlorengeht.

Kein Problem, wie gesagt, wären in der Diskussion um die Ost-West-Gegensätze die nur inhaltsbezogenen und sachlichen Auseinandersetzungen, wenn diese nicht bestimmt wären durch solche produktionsästhetischen Prägungen der Sympathie oder Antipathie, die in den wenigsten Fällen rational steuerbar sind. Meine These: wenn zum Beispiel von gebauten Reportagebeiträgen nur die Transkriptionen vorlägen, gäbe es wesentlich weniger Urteilsdifferenzen. Folgende Argumentationen habe ich mir in den vergangenen zwölf Monaten bei wertenden Diskussionen über einzelne Sendungen und Arbeitsweisen (Magazinbeiträge, Features und Hörspiele) notiert. Zunächst die (Vor-)Urteile westlicher Kollegen und Kolleginnen: Was die machten, sei irgendwie veraltet, klinge wie Radio aus den Fünfziger Jahren (damit sind vor allem die ganz Jungen schnell zur Hand, die in jener Zeit noch gar nicht Radio hören konnten), es sei zu pathetisch, zu ernst, zu expressiv, zu plakativ, zu gefühlsbetont, zu vordergründig, zu langsam, zu bedeutungsschwanger, zu emphatisch, zu betulich, zu weinerlich und zu umständlich u.a.m., die Interviewer seien zu brav oder gar devot, seien zu weich. - Nun die (Vor-)Urteile östlicher Kolleginnen und Kollegen über die Arbeiten westlicher Kolleginnen und Kollegen: Das klinge alles so maniert, so gelackt, so oberflächlich, verspielt und inhaltsleer, zu perfektioniert, gelangweilt, überheblich, wirklichkeitsfremd, gefühllos, aggressiv, zu schnell und verkürzt oder vereinfacht, zu kalt, belehrend und besserwischerisch, manchmal auch zänkisch und hysterisch, die Interviewer seien zu unhöflich und flegelhaft, seien zu grob und ließen die Leute nicht ausreden.

#### Differenzen in den Sprechhaltungen

Mit diesen Vorurteilen im Gepäck spricht man einander die Qualifikation ab. Die Auseinandersetzungen werden allerdings nicht offen ausgetragen, man scheut die direkte Konfrontation, argumentiert oder schimpft nur im eigenen, engeren Bekannten- und Kollegenkreis, man weicht der Integrations-Forderung aus. (Im SFB wurde zum Beispiel bis zum heutigen Tag kein einziger Redakteur aus der "Einrichtung" angestellt - und es ist nicht die "böse" Geschäftsführung, die dafür verantwortlich ist!) Untersucht man die Sendungen und Magazin-Beiträge, um die es jeweils geht, genauer, kann man in drei produktionsästhetischen Bereichen die Unterschiede, bzw. die Gegensätze festmachen: in den Sprechhaltungen und Sprechweisen der Redakteure, der künstlerisch Mitwirkenden und der Programmsprecher, in der technischen Gestaltung und nicht zuletzt in der Dramaturgie und im Aufbau der Sendungen, also in der formal-redaktionellen Gestaltung. Darüber hinaus gibt es selbstverständlich noch eine ganze Reihe anderer Unterschiede, auf die ich aber in diesem Zusammenhang nicht näher eingehen möchte, den Unterschied im Sprachgebrauch zum Beispiel, in der Wortwahl und in den Wortbedeutungen. Über diese Unterschiede kann man sich wohl schwerlich hinwegtäuschen, und die Auseinandersetzung damit kann - falls nicht unlautere Absichten das verhindern - losgelöst von den unbewußten Vorprägungen der pathischen Beziehungen vollzogen werden. Mit dem unterschiedlichen Sprachgebrauch hängt übrigens zum Teil auch der Unterschied in der Sprechgeschwindigkeit zusammen: wer sich zuerst überlegen muß, was er sagt, welche Worte er verwendet, der wird nicht so schnell sein wie derjenige, der das ausspricht, was er sich so denkt, oder der eben gelernt hat, erstmal die Klappe aufzumachen und dann darüber nachzudenken.

Die Differenzen in den Sprechhaltungen sind auf unterschiedliche Ausbildung und unterschiedliche Konventionen zurückzuführen: während in der DDR die Formen des intentionalen Sprechens, also des auf bestimmte Bedeutungen und Sinnzusammenhänge verweisenden Sprechens (nicht zuletzt zurückgehend auf Brecht'sche Thesen, wie sie im "kleinen Organon" oder im "Messingkauf" nachzulesen sind), dominierten, haben sich im Westen spielerische Varianten der kommunikativen Sprechhandlungen entfaltet, die Intentionalität ist hier nur eine von vielen Möglichkeiten. Stille Voraussetzung der Rundfunk-Arbeit im Osten war, daß man im Radioprogramm den Mund nur aufmachen sollte, um etwas "Richtiges" und "Wichtiges" zu sagen oder um eine meist sehr ernst zu nehmende Botschaft didaktisch zu vermitteln; und wenn Spaß angesagt war, dann mußte man das ebenfalls in der richtigen Form machen -

was zum Lachen ist, muß zum Lachen geeignet und bereit sein. Im Westen hingegen haben sich die Pluralismustendenzen und die immer stärker gewordenen Funktionalisierungen von Information in Richtung Unterhaltung auch auf die Formen des Sprechens ausgewirkt, und damit ist hier zunächst nur die "handwerkliche" Dimension gemeint. Es haben sich in Ost und West sehr unterschiedliche Formen auratischen Sprechens entwickelt, also unterschiedliche melodische und rhythmische Sprechweisen, mit denen nicht die syntaktische Sinnstruktur eines Textes, sondern seine "übergeordnete" Bedeutung hervorgehoben oder seine "eigentliche" Funktion erfüllt werden soll. Darauf sind die unterschiedlichen Bewertungen von Pathos, Ernst auf der einen, bzw. Maniertheit, Oberflächlichkeit oder Verspieltheit auf der anderen Seite zurückzuführen. Paradox ist, daß die in der Alltagskommunikation emotionell eher zurückhaltenden Ost-Kollegen in den künstlerischen Radio-Produktionen direkter und unbekümmerter mit der Emotionalisierung im stimmlichen Ausdruck umgehen als die West-Kollegen, die in der Alltagskommunikation ihren Launen und Stimmungen freieren Lauf lassen, aber im Künstlerischen die Emotionalisierungen fürchten und ihren Vorlieben für Fadesse und gepflegte Langeweile fröhnen. Ein Toningenieur hat es während einer Hörspiel-Produktion auf den Punkt gebracht: wenn ein Ostler ernst wird, hebt er die Stimme und spricht lauter, der Westler senkt den Kopf und spricht leiser, darauf habe er sich als Techniker bei Live-Übertragungen erst einstellen lernen müssen.

### Gegensätzliche Konventionen

Die produktionsästhetischen Unterschiede und Gegensätze in der tontechnischen Qualität sind unauffällig, aber von nicht zu unterschätzender Wirkung. In der Nalepastraße werden in der Regel ein größerer Mikrofonabstand und eine stärkere Raumresonanz als beim RIAS und auch beim SFB bevorzugt, die Höhen scheinen stärker gefiltert, bei Wortsendungen gibt es geringere Dynamik-Varianten, bzw. stärkere Kompressionen durch andere Limiter als sie im Westen verwendet werden. Das hat erfahrungsgemäß zur Folge, daß Stimmen und Redeweisen unpersönlicher, offizieller, auch "größer", auf jeden Fall aber anders wirken als bei gegenläufigen Einstellungs-Tendenzen. Das scheint mir der tiefere Grund dafür, daß Produktionen wie Live-Sendungen aus dem Funkhaus Berlin in den Ohren der West-Kollegen veraltet klingen, zumindest nicht angepaßt dem Design der eigenen Anstalten, das sich in den vergangenen zwanzig Jahren eben anders entwickelt hat.

In der Gestaltung einer Sendung oder eines einzelnen Beitrags, im formalen Aufbau, in der Dramaturgie gibt es ebenfalls erstaunlich gegensätzliche Konventionen. Im Rundfunk der DDR war der handwerkliche Standard in Gestaltungsfragen dank einer fundierten theoretischen und praktischen Ausbildung der Mitarbeiter zwar sehr hoch, das Repertoire der gestalterischen Mittel allerdings wurde sehr stark normativ geprägt und damit eingeengt. Die "Gediegenheit" der Arbeit, ihr Beruhen und Beharren auf einem relativ geringen Regelsatz, verstärkt den Eindruck des Konventionellen. Wenn das nun verbunden wird mit dem Versuch, das gestalterische Potential gleichzeitig mit einer Aufhebung der formal-inhaltlichen Normierungen zu erweitern, entsteht der Charme eines unverdroben dilettierenden Neuentdeckens der Programm-Möglichkeiten. Das genau nutzen zum Beispiel zur Zeit die Redakteure und Mitarbeiter von DS-Kultur. Das westliche Prinzip des Learning by Doing, das über die Rückkoppelung mit einem Originalitäts-Gebot die Mittel und Möglichkeiten gestalterischer Mittel immer offen zu halten in der Lage ist, also keine normativen Einengungen erzeugt, ermöglicht den entsprechenden gestalterischen Variantenreichtum. Als Innovations-Motor kann das jedoch nur richtig funktionieren, wenn es einer unbarmherzigen Erfolgs-Kontrolle unterworfen wird. Diese fehlt im west-deutschen System öffentlich-rechtlichen Rundfunks, was den Mitarbeitern nicht nur soziale Sicherheit gibt. Der Nachteil ist nur, daß der Rezeption im Verhältnis zur didaktischen oder wie immer anders definierten intentionalen Zielsetzung zu wenig Bedeutung beigemessen wird. Unter solchen Bedingungen bekommt die Selbstbezüglichkeit der Programm-Macher zu großen Spielraum, der westliche gestalterische Variantenreichtum und die Bemühung um Originalität erweisen sich so als kontraproduktiv, erzeugen Antipathie.

Das, was Ost- und West-Kolleginnen und -Kollegen des Hörfunks übereinander denken und manchmal auch aussprechen, das muß nicht gleichlautend sein mit dem, was die Hörer über die jeweiligen Programme denken und meinen. Das ist vermutlich einem noch komplizierteren Zusammenwirken von Hör-Gewohnheiten und Prägungen, von Hör-Erwartungen und Veränderungen unterworfen. Die konventionelle Hörerforschung, die nach Einschaltverhalten und bestenfalls noch nach Programmgenre- oder Musikpräferenzen fragt, wird da wenig Aufklärung schaffen. Umso notwendiger scheint es mir, daß sich die öffentlich-rechtlichen Programm-Gestalter gerade in Berlin, wo ab 1. Januar 1992 unter Umständen eine alte westliche (der SFB) und eine neue östliche (der ODR) Landesrundfunkanstalt ihre Programme anbieten werden, ihrer Vorurteile entledigen und den Integrationsaufgaben stellen.